

Handschrift im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit

(Sonja Neef)

Jeder kennt das Piktogramm, das einem in Hörsälen und Konferenzräumen unauffällig in einer Ecke der Leinwand begegnet, ein Verbotsschild, dem Nichtraucher-Schild nachempfunden, auf dem eine den Schreibstift führende Hand mit rotem Schrägbalken durchgestrichen ist, um den Benutzern der technischen Ausstattung zu signalisieren: „Bitte die Fläche nicht mit der Hand beschreiben!“ Geschrieben wird neuerdings eben seltener mit Kreide oder Stift, sondern unser Schreibgerät besteht in Tastatur, Bildschirm und Projektor. Mehr denn je in der Geschichte des Schreibens erscheint Handschrift heute als in der materiellen Herstellung zu aufwändig, zu langsam und zu kostspielig, um den Anforderungen effizienter Kommunikation gerecht zu werden.

Und doch ist unsere aktuelle Medienkultur voll von Handgeschriebenem. Handschrift hält ihre Stellung sowohl in den Bastionen der privaten und persönlichen Korrespondenz - als höfliche Kondolenz oder intimes Liebesgeflüster – als auch in den vielfältigen Praktiken des Signierens, vom autographischen Namenszeichnen über das authentifizierende Ritzen oder Tätowieren der Haut bis hin zum Spraysen auf Wänden, also überall dort, wo es eine unverwechselbare Identität auszustellen oder zu verteidigen gilt. Handschriftlich sind nach wie vor oft auch die Schreibweisen des Automemorandums: das Tagebuch, der Einkaufszettel und die schnelle Notiz beim Telefonieren. Überraschenderweise taucht Handschrift zudem gerade da auf, wo wir sie am wenigsten erwarten, nämlich in genau den Bereichen, wo wir sie im Konkurrenzkampf mit den neuen Medien unterlegen wähnten. Radiert, fotografiert, gefilmt, faksimiliert oder eingescannt erreicht sie uns im Repro-Druck als kunstvolle Kalligraphie, auf Microfiche in mikroskopischer Verkleinerung, im Serienbrief als Relief-Faksimile einer Unterschrift oder in e-Mail-Korrespondenz als vorprogrammierte Schriftart auf den Bildschirmen unserer PCs, die uns neuerdings auch wieder wie eine Schiefertafel als Schreibpad dienen. Dabei fungiert Handschrift nie als Schrift schlechthin, sondern das einzigartige Handmäßige bleibt, obwohl oft mechanisiert und reproduziert, doch meist bemüht, den Anschein der Aura mit ihrem Hier-und-Jetzt-Charakter aufrecht zu erhalten.

Das Unternehmen dieses Forschungsprojektes besteht darin, Handschrift an den diversen Orten ihres aktuellen Vorkommens aufzusuchen und als eigenständige Kulturpraktik zu begreifen. Dabei wird es weniger darauf ankommen, das Schreiben mit der Hand in Opposition zu den mechanischen Schreibweisen von Druckerpresse, Schreibmaschine und digitalen Medien zu etablieren, als dieses Binärschema zur Ausdifferenzierung dessen zu nutzen, was Handschrift eigentlich ist und wie sie medienkulturell operiert. Denn erst und gerade in der Auseinandersetzung mit den anderen Medien tritt das medial und kulturell jeweils Besondere von

Handschrift hervor. In detaillierter Auseinandersetzung mit einer Vielzahl von medienkulturellen Praktiken und Phänomenen versucht dieses Buch eine Systematik der – in der Terminologie von Catherine Hayles – „Inskriptionstechnologien“ von Handschrift im Zeitalter der neuen Medien. Dazu zählt beispielsweise, dass sich Handschrift - mehr noch als der mechanisierte Normalfall von Schrift - als hybrides Medium erweist, das sich aus Wort und (Schrift-)Bild zusammensetzt. Obwohl Handschrift als Alphabetschrift buchstabierbar ist, ist sie doch nur bedingt wiederholbar, nämlich nur mithilfe von Techniken der Reproduktion oder Fälschung, die insbesondere ihrer visuellen Dimension Rechnung tragen. Überhaupt behauptet Handschrift wie keine andere Schrift physische Authentizität und Einzigartigkeit und gewinnt daraus heute mehr denn je ihre kulturelle Brisanz. Dieses Beharren auch auf einer historischen Materialität hüllt Handschriftliches gelegentlich in die Aura des Nostalgischen ein, wodurch sie allerdings Gefahr läuft, zu einer fetischistisch ideologisierten Geschichtsauffassung zu verführen, wobei Vergangenheit zu einem unbehindert greifbaren Objekt stilisiert wird. Dagegen lässt sich dann aber mit genau jener der Handschrift eigenen, internen Logik einwenden, dass Handschrift, obwohl sie in emphatischer Weise Anspruch auf Originalität erhebt, nie nur singular, sondern paradoxerweise immer auch iterabel ist, besteht doch ihre Basisoperation darin, eine vorgefertigte ideale Type nachzubilden. Die so geformte Schrift ist nicht nur Re-Präsentation, sondern auch performative Handlung, weil das Zitieren der kollektiven Norm (der Schulschrift) – in Anlehnung an Derrida's legendären Essay „Signatur Ereignis Kontext“ - grundsätzlich die Möglichkeit des Bruchs mit dieser Norm in sich birgt. Im Wechselspiel zwischen kultureller Norm und teratologischer Abweichung tariert sich auch das aus, was wir unter Individualität verstehen, und dieser Vorstellung verdanken wir letztlich den Mythos, Handschrift bringe den Charakter des Schreibers ans Licht.

All diese Charakteristika und Mythen machen Handschrift zu einer bemerkenswerten Sonderform von Schrift, die entweder weniger oder mehr will als die zu Kommunikationszwecken standardisierten „toten“ Buchstaben mechanisierter Schrift. Dieser „Mehrwert“ wird besonders anschaulich und gerät zugleich in Schwierigkeiten, wenn Handschrift in einem zweiten Medium dargestellt wird. Es wird also in diesem Projekt immer auch darauf ankommen, die durch das Werk der Hand erarbeiteten Gewinne nicht final unter „gewonnene Einsichten“ zu verbuchen, sondern sie jedes Mal aufs Neue risikofreudig aufs Spiel zu setzen.